

JUDITH MICHEL (BONN)

»Die Angst kann lehren, sich zu wehren« – Der Angstdiskurs der westdeutschen Friedensbewegung in den 1980er Jahren¹

1. Einführung

Während sich für viele Historiker, die sich mit der Geschichte der Emotionen befassen, das Problem stellt, aus den überlieferten Texten und Handlungen die Gefühle der Akteure mühsam zwischen den Zeilen herauslesen zu müssen, wird in den Reden, Schriften und Appellen der westdeutschen Friedensaktivisten der frühen 1980er Jahre auffallend oft und direkt das Gefühl der Angst artikuliert. *Angst vor den Freunden*² lautet beispielsweise ein Buchtitel des damaligen SPD-Mitglieds Oskar Lafontaine. »Ich habe Angst!«³ sind die ersten Worte eines Beitrags der Grünen-Politikerin Petra Kelly. »Wir haben Angst«⁴ sind die ersten Worte einer Resolution von Therapeuten gegen die Nachrüstung. Diese Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Die bloße *Artikulation* der Angst ist jedoch noch kein Beweis für die tatsächliche *Empfindung* von Angst. Umgekehrt kann ebenso in Fällen, in denen Angst bewusst geschürt und instrumentalisiert wurde, nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass diese Angst nicht gleichzeitig auch real empfunden wurde. Um auch nur annähernd analysieren zu können, inwiefern Angst empfunden wurde und diese in kausalem Zusammenhang zu Protesthandlungen stand, müsste vor allem auf private Äußerungen, Aufzeichnungen und Korrespondenzen der Beteiligten zurückgegriffen werden, und selbst dann würde eine Lücke zwischen Emotion und Verbalisierung bestehen bleiben.⁵

- 1 Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, der auf einer Konferenz zum Thema »Angst als Perzeptionsfaktor und Handlungsantrieb in den Internationalen Beziehungen« (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 13. bis 15. März 2009) gehalten wurde. Ich danke herzlich Joachim Scholtyseck, Jörg Treffke, Patrick Bormann und Thomas Freiburger für ihre Anmerkungen. Das Zitat in der Überschrift bezieht sich auf Horst-Eberhard Richter, *Die Angst kann lehren, sich zu wehren*, in: Walter Jens (Hg.), *Appell in letzter Stunde. Aufruf zum Frieden*, München 1982, 117-134.
- 2 Oskar Lafontaine, *Angst vor den Freunden. Die Atomwaffen-Strategie der Supermächte zerstört die Bündnisse*, Reinbek 1983.
- 3 Petra K. Kelly, *Warum ich den »Krefelder Appell« unterstütze*, in: Die Grünen (Hg.), *Entrüstet Euch. Analysen zur atomaren Bedrohung – Wege zum Frieden*, Bonn o. J., 18-25, hier 18.
- 4 Zit. nach Ulrich Albrecht, *Kündigt den Nachrüstungsbeschluß!*, Frankfurt a. M. 1982, 143.
- 5 Vgl. Alf Lüdtke, *Macht der Emotionen – Gefühle als Produktivkraft. Bemerkungen zu einer schwierigen Geschichte*, in: Árpád von Klimó/Malte Rolf (Hg.), *Rausch*

Diese methodologischen Schwierigkeiten bedeuten nicht, dass eine geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Emotionen per se nicht möglich ist. Der vorliegende Beitrag beschränkt sich auf einen ersten Schritt – die Analyse des öffentlichen Angstdiskurses führender Friedensaktivisten. Welche Bedrohungsszenarien wurden entworfen? Wie wurde versucht, durch Angstrhetorik die Öffentlichkeit oder eigene Anhängerschaft zu mobilisieren? Inwiefern wurde Angst gegenüber den Regierenden thematisiert? Innerhalb der Aktivisten selbst wurde der Begriff der Angst allenfalls von den Psychologen unter ihnen genauer definiert. Die Differenzierung der wissenschaftlichen Analysebegriffe der »unbestimmten Angst« einerseits und der »zielgerichteten Furcht«⁶ andererseits wurde zeitgenössisch meist nicht vorgenommen. Dennoch finden sich, wie im Folgenden dargelegt werden wird, viele Elemente, die Psychologen mit Angst in Verbindung bringen, auch in den Vorstellungen der Friedensbewegung wieder. Selbstverständlich ist die Bandbreite psychologischer Definitionen groß, und es kann an dieser Stelle nur auf eine verallgemeinernde Zusammenfassung gängiger Merkmale der Angst eingegangen werden.

Generell dienen Emotionen der Kommunikation mit der Umwelt und können durch bewusste Reflexion darüber abgeschwächt oder intensiviert werden. Angst wird wie alle Emotionen als Gefühl bezeichnet, das durch eine Situation hervorgerufen werden kann, selbst aber auch zu Handlungen anregt und somit Situationen verändern kann. Sie tritt üblicherweise ein, wenn das eigene Wohlergehen bedroht scheint, diese Bedrohung erwartungswidrig sowie ihr Eintreten wahrscheinlich und unmittelbar bevorstehend ist und als blockierend erlebt wird. Besonders groß ist die Angst, wenn das eigene Potenzial zur Bewältigung als gering eingeschätzt wird. Sie kann hingegen gemindert werden, indem Wissen über die Bedrohung angesammelt und diese damit präzisiert wird oder man sich Partner sucht, mit denen man gemeinsam der Gefahr begegnen kann. Die unbestimmte Angst wird dadurch zur produktiven Furcht. Scheint es möglich, die Bedrohung zu bewältigen, dann kann der ursprüngliche Fluchtreflex, den Angst zur Meidung der Gefahr auslöst, in Angriffsbereitschaft umgewandelt werden. Auch wenn zielgerichtete Furcht meist besser geeignet ist, einer Gefahr zu begegnen, ist auch unbestimmte Angst nicht zwingend irrational, wie landläufig oft konstatiert wird. Schließlich löst auch Angst Reflexe zur Meidung der Bedrohung aus und ist somit im Sinne der Selbsterhaltung durchaus rational. Erst wenn die Erfahrung dominiert, dass das eigene Verhalten keinerlei Conse-

und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen, Frankfurt a. M. und New York 2006, 44–55.

6 Vgl. zur Problematik der beiden Begriffe für Historiker Joanna Bourke, *Fear. A Cultural History*, London 2005, 189–192; dies., *Fear and Anxiety. Writing about Emotions in Modern History*, in: *History Workshop Journal* 55 (2003), 111–133.

quenzen auf die Bannung der Gefahr hat, kann aus Angst Hilflosigkeit, Depression und Passivität werden.⁷

Seit sich auch Historiker intensiver mit der Geschichte der Emotionen befassen, wird diskutiert, inwiefern Gefühle als innere Erfahrung des Menschen zu betrachten sind, die angeborene Reaktionen auf äußere Reize darstellen, bzw. bis zu welchem Grad Emotionen sozial konstruiert sind. Letzterer Ansatz wurde vor allem von Carol und Peter Stearns unter dem von ihnen geprägten Begriff der *emotionology* vertreten.⁸ Obgleich die meisten Geschichtswissenschaftler inzwischen betonen, Gefühle seien sowohl inneren Ursprungs als auch gesellschaftliches Konstrukt,⁹ steht für die vorliegende Analyse der Angstrhetorik die Frage nach der gesellschaftlichen Einbettung des Angstbegriffes im Vordergrund.

Definitivische Schwierigkeiten, die sich in Bezug auf den Begriff der »Angst« bzw. der »Emotion« allgemein ergeben, finden sich auch hinsichtlich des Phänomens der »Friedensbewegung«. Ihre Wurzeln liegen zum einen in den pazifistischen Strömungen und der »Ohne-mich-Bewegung« der 1950er Jahre. Zum anderen speiste sie sich aus den *single purpose movements* der 1970er Jahre, die sich für Themen wie den Umweltschutz, die »Dritte Welt« oder die Abrüstung einzusetzen begannen. Unter diesen Gruppen, denen auch häufig Kapitalismus- und Technologiekritik zu eigen war, gab es große Überschneidungen – sie alle teilten die Sorge vor globalen Katastrophen. Jedoch bedurfte es des NATO-Doppelbeschlusses, um diese teilweise durch sehr unterschiedliche Themen und Weltanschauungen geprägten Gruppen zur Friedensbewegung zu vereinen. Der Beschluss sah die Stationierung von modernisierten amerikanischen Mittelstreckenraketen in Westeuropa vor, sollte sich die Sowjetunion nicht bereit erklären, ihrerseits ihre auf Westeuropa gerichteten Atomraketen abzurüsten. In der Ablehnung der Nachrüstung begegneten sich schließlich moskautreue Kommunisten, pazifistische Christen, Akademiker, Arbeiter, Alternative und Parteimitglieder.¹⁰ Dieser Vielschichtigkeit der Friedensbewegung zum Trotz soll in der vorlie-

7 Vgl. Wiebke Putz-Osterloh, Angst und Handeln aus psychologischer Sicht, in: Franz Bosbach (Hg.), Angst und Politik in der europäischen Geschichte, Dettelbach 2000, 1–11.

8 Peter N. Stearns/Carol Z. Stearns, Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards, in: *The American Historical Review* 90/4 (1985), 813–836.

9 Vgl. Shula Sommers, Understanding Emotions. Some Interdisciplinary Considerations, in: Carol Z. Stearns/Peter N. Stearns (Hg.), Emotion and Social Change. Toward a New Psychohistory, New York und London 1988, 23–38, insb. 23 f.

10 Zur Friedensbewegung vgl. z. B. Jeffrey Herf, War by Other Means. Soviet Power, West German Resistance, and the Battle of the Euromissiles, New York 1991; Rüdiger Schmitt, Die Friedensbewegung in der Bundesrepublik Deutschland. Ursachen und Bedingungen der Mobilisierung einer neuen sozialen Bewegung, Opladen 1990; Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium 1982–1990, München 2006, 79–106.

genden Studie allgemeinen Merkmalen der Angstretorik westdeutscher Friedensaktivisten unterschiedlichster Prägung nachgegangen werden.

Unabhängig davon, wie das häufige Bekenntnis zur Angst bewertet werden muss, lässt es sich als ein zentrales Element der Friedensbewegung ausmachen. Es verwundert daher, dass angesichts dieser – durchaus wahrgenommenen¹¹ – Tatsache bislang noch keine systematische Untersuchung über die Angst in der westdeutschen Friedensbewegung der 1980er Jahre veröffentlicht worden ist, obgleich generell die Rolle von Emotionen und ihrer Instrumentalisierung in sozialen Bewegungen in den letzten Jahren zunehmend in den Blick genommen wurde.¹² Die wenigen Studien, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen, sind zeitgenössische psychologische Untersuchungen, deren wissenschaftlicher Gehalt durch die Tatsache gemindert wird, dass die Autoren häufig selbst in der Bewegung aktiv gewesen waren.¹³

Im angloamerikanischen Raum wurde hingegen eine Vielzahl von überwiegend soziologischen und psychologischen Studien, die sich mit dem Begriff der *nuclear anxiety* beziehungsweise *nuclear fear* befassen, erstellt – gleichwohl auch hier mit unterschiedlichem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn.¹⁴ Die Untersuchungen von Spencer R. Weart und Paul Boyer beschäftigen sich mit der nuklearen Angst in den USA. Durch diesen regionalen Schwerpunkt sind sie für das hier behandelte Thema jedoch nur eingeschränkt gewinnbringend.¹⁵

Die vorliegende Studie konzentriert sich daher hauptsächlich auf die Auswertung publizierter Reden und Beiträge der Aktivisten unterschiedlicher weltanschaulicher Richtungen. Hierbei musste sich in der Regel auf die Äußerungen der Wortführer beschränkt werden und es kann nur bedingt auf ihre Perzeption durch breitere Bevölkerungsgruppen eingegangen werden. Die Annahme, durch die hinzugezogenen Meinungsumfragen, die zum Thema Abrüstung und Kriegsfurcht erstellt wurden, einen Zusammenhang zwischen der Thematisierung der Angst durch die Friedensbewegung und

11 Angst als ein bedeutsames Merkmal der Friedensbewegung erwähnen z.B. Wirsching, Abschied vom Provisorium (Anm. 10), 86 f.; Günther Schmid, Sicherheitspolitik und Friedensbewegung. Der Konflikt um die Nachrüstung, 2., erw. Aufl., München 1982, 89.

12 Vgl. z.B. Helena Flam/Debra King (Hg.), *Emotions and Social Movements*, London und New York 2005; Jeff Goodwin/James M. Jasper/Francesca Polletta (Hg.), *Passionate Politics. Emotions and Social Movements*, Chicago und London 2001.

13 Vgl. z.B. Franz-Josef Ensel, Neurotische Angstlosigkeit und richtige Angst, in: *psychosozial* 19 (1983), 31–46; Richter, Die Angst kann lehren (Anm. 1).

14 Vgl. dazu Tom W. Smith, A Report. Nuclear Anxiety, in: *The Public Opinion Quarterly* 52/4 (1988), 557–575. Darin wird auch auf zahlreiche andere Studien und ihre oft widersprüchlichen Ergebnisse verwiesen.

15 Spencer R. Weart, *Nuclear Fear. A History of Images*, Cambridge, MA und London 1988; Paul Boyer, *By the Bomb's Early Light. American Thought and Culture at the Dawn of the Atomic Age*, New York 1985.

der in der Bevölkerung vorhandenen Angst nachweisen zu können, hat sich nicht bestätigt.

2. Bedrohungsszenarien der Friedensbewegung

2.1 Angst vor dem »nuklearen Holocaust«

Ein zentrales Thema der Friedensbewegung stellte die Angst vor dem Ausbruch eines Atomkriegs dar, der nicht nur Deutschland von der Landkarte löschen, sondern auch katastrophale globale Konsequenzen nach sich ziehen würde. Während in den 1950er und frühen 1960er Jahren die auf dem »Gleichgewicht des Schreckens« basierende *pax atomica* noch allgemein akzeptiert worden war, wurde diese durch die Entspannungs- und Abrüstungsbemühungen seit den 1960er Jahren in Frage gestellt. Die erneute Verschärfung des Ost-West-Konflikts nach dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan 1979 setzte den Verhandlungen über eine Rüstungsbegrenzung zunächst ein Ende und beförderte erneute Rüstungsanstrengungen auf beiden Seiten, um ein vermeintlich verloren gegangenes Gleichgewicht wieder herzustellen.

Besonders in der Bundesrepublik zeigten sich bestimmte Kreise darüber beunruhigt, dass nun auch von einem »begrenzten Atomkrieg« die Rede war, der mit präzisen neuen Mittelstreckenraketen ausgefochten werden könne.¹⁶ Hatte in den vergangenen Jahrzehnten noch die Devise gegolten, »wer zuerst angreift, stirbt als Zweiter«, entwarfen Mitglieder der deutschen Friedensbewegung nun folgendes Szenario:

»Ein auf Europa beschränkter Atomkrieg [...] würde Deutschland ausradieren, die Sowjetunion aus hundert Wunden blutend den intakten USA ausliefern. Also ist das deutsche Interesse, einen solchen Schlagabtausch zu verhindern, dringlicher als das sowjetische, dieses wiederum dringlicher als das amerikanische. Die amerikanischen Planer können kühlen Kopfes über den atomaren Holocaust in Europa nachdenken.«¹⁷

Nach Aussagen einiger westdeutscher Aktivisten schien die Gefahr, Ziel eines sowjetischen Erst- oder Vergeltungsschlags zu werden, durch die Stationierung von Nuklearraketen auf deutschem Boden stark zuzunehmen.¹⁸ Damit einher ging die Unterstellung, die Vereinigten Staaten könnten unter diesen Umständen leichtfertiger einen nuklearen Schlag gegen die Sowjet-

16 Der »Glaube an die Begrenzbarkeit atomarer Konflikte ist es, der die Kriegsgefahr ins Ungemessene hat anwachsen lassen [...].« Walter Jens, Appell in letzter Stunde, in: ders. (Hg.), Appell in letzter Stunde (Anm. 1), 7-26, hier 15 f.

17 Erhard Eppler, Die tödliche Utopie der Sicherheit, Reinbek 1983, 92.

18 Vgl. Horst Afheldt, Defensive Verteidigung, Reinbek 1983, 15.

union wagen,¹⁹ während der Bundesrepublik keinerlei Miteinscheidung ermöglicht würde.²⁰

Die irriige Annahme, die USA könnten davon ausgehen, aus einem Atomkrieg unbeschadet hervorgehen, wurde jedoch selbst von einigen Mitgliedern der Bewegung in Frage gestellt. Diese vertraten die Ansicht, durch die verringerte Zweitschlagmöglichkeit nehme die Bereitschaft der Präventivschläge auf beiden Seiten zu,²¹ und zogen somit durchaus eine direkte Einbeziehung der USA in einen Krieg in Betracht. »Der Atomtod bedroht nicht nur die, die sich fürchten, sondern auch die, die glauben, mit dem Atomtod an der Hand sicherer zu sein.«²² Eine Verteidigung, die auf der Drohung des »kollektiven Selbstmordes« basiere, sei nicht nur irrational, sondern fördere die Angst in der Bevölkerung.²³

Trotz dieser mit den neuen militärstrategischen Überlegungen und wafentechnischen Entwicklungen einhergehenden Befürchtungen nahmen die meisten Aktivisten nicht zwingend an, dass ein Nuklearkrieg unmittelbar bevorstand. Dennoch wurde das Risiko als untragbar bezeichnet. »Das gegenwärtige Sicherheitssystem, das auf Abschreckung beruht, ist nichts anderes als ein gigantisches Russisch-Roulette-Spiel«, meinte der Journalist Anton-Andreas Guha. Zwar stünden die Chancen fünf zu eins, dass es nicht zum Krieg komme, jedoch mache die Endgültigkeit des Faktors »eins« den Faktor »fünf« bedeutungslos.²⁴ Das Bild, das man sich als Folge eines Atomkrieges ausmalte, würde gezeichnet sein von Krankheit, Massenpanik, Zusammenbruch der Infrastruktur, Umweltzerstörung und Tod, eine Situation,

19 Vgl. z.B. auch Beschluß der Bundesdelegiertenkonferenz der Deutschen Jungdemokraten in Leverkusen vom 6. März 1981, in: Alfred Mechtersheimer (Hg.), *Nachrüsten? Dokumente und Positionen zum Nato-Doppelbeschluß*, Reinbek 1981, 167 ff.; Wilhelm Bittorf, *Deutschland – Schießplatz der Supermächte*, in: ders. (Hg.), *Nachrüsten. Der Atomkrieg rückt näher*, Reinbek 1981, 11-92, insb. 67; Wilhelm Bruns, *Thesen zur europäischen Sicherheitspolitik*, in: ders./Christian Krause/Eckhard Lübke, *Sicherheit durch Abrüstung. Orientierende Beiträge zum Imperativ unserer Zeit*, Bonn 1984, 15-27, hier 20 f.; Jens, *Appell in letzter Stunde* (Anm. 16), 23.

20 Vgl. Bittorf, *Deutschland – Schießplatz der Supermächte* (Anm. 19), 13 f.

21 Vgl. *Frieden und Gerechtigkeit. Positionspapier des Bundes Deutscher Katholischer Jugend (BDKJ) vom Mai 1981* (Auszüge), in: Mechtersheimer (Hg.), *Nachrüsten?* (Anm. 19), 219-222.

22 Dorothee Sölle, *Einseitig für das Leben*, in: *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste/ Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden* (nachstehend ASF/AGDF) (Hg.), Bonn 10.10.1981. *Friedensdemonstration für Abrüstung und Entspannung in Europa*, Bornheim 1981, 74 ff., hier 74.

23 Vgl. Richter, *Die Angst kann lehren* (Anm. 1), 117.

24 Anton-Andreas Guha, *Thesen zur Kritik der Sicherheitspolitik und des Brüsseler Beschlusses*, in: *Sicherheitspolitik contra Frieden? Ein Forum zur Friedensbewegung*, Bonn 1981, 19-27, hier 22.

in der Zivilschutz und Katastrophenmedizin versagen und »die Überlebenden die Toten beneiden« würden.²⁵

Diese von den Aktivisten beschriebenen Bedrohungsszenarien waren geeignet, Ängste und Befürchtungen auszulösen, da sie eine Gefahr für das Wohlbefinden, ja für den eigenen und den globalen Fortbestand darstellten. Da die Angst vor dem Nuklearkrieg bereits seit 1945 ein Thema war, traf diese Gefahr die Bevölkerung nicht völlig überraschend, enthielt jedoch nach der Phase der Entspannung in den 1960/70er Jahren ein unerwartetes Moment. Allerdings wurde sie von den wenigsten als unmittelbar bevorstehend betrachtet. Folgt man der eingangs beschriebenen psychologischen Definition von Angst, fehlt also in dem entworfenen Schreckensszenario das Element der unmittelbar bevorstehenden Gefahr; im Übrigen werden dabei jedoch viele Punkte angerissen, die Angst wecken könnten.

2.2 Angst vor der »Expertokratie« und dem Krieg »aus Versehen«

Die Angst vor der nuklearen Apokalypse, der man hilflos ausgeliefert sein würde, war eine Reaktion auf die sicherlich ursprünglichste Gefahr: die Gefahr für Leib und Leben. In der Friedensbewegung wurden ängstliche Reaktionen jedoch nicht nur durch die konkrete Bedrohung eines Atomkriegs beschrieben. Auch die Darstellung des Gefühls, hilflos einem »militärisch-industriellen Komplex« und der Technik ausgeliefert zu sein, deren Fehlverhalten die nukleare Katastrophe heraufbeschwören könnten, verwies auf unbestimmte Ängste:

»Man wähnt sich auf verschiedenen Sternen, wenn man erst junge Menschen bei einer der unzähligen Friedenswochen erlebt, wo heute auf bewegende Weise Wege zum Frieden gesucht werden, und dann einer Diskussion von Rüstungsexperten zu folgen versucht, die in ihrer Geheimsprache jene Schachpartien nachvollziehen, die zwischen den beiden Supermächten mit der Logik von Computern abrollt.«²⁶

Der Vorwurf lautete, die in ihrer Sachlogik gefangenen und vor allem auf Erhalt des Gesellschaftssystems, der Machtstrukturen und Kommandozentralen ausgerichteten Experten entfernten sich immer weiter von der Bevölkerung des eigenen Landes, die sie eigentlich zu beschützen beauftragt seien.²⁷

Eng verbunden mit der Angst vor Expertenentscheidungen war die Sorge vor einer sich verselbständigenden Technik. Aufgrund verkürzter Vorwarnzeiten durch die Stationierung von Mittelstreckenraketen sei es in Zukunft leicht möglich, dass Fehlalarme nicht mehr überprüft werden könnten, son-

25 Hamburger Ärzteinitiative gegen Atomenergie (Hg.), Ärzte warnen vor dem Atomkrieg. Die Überlebenden werden die Toten beneiden, Hamburg 1981.

26 Erhard Eppler, Wege aus der Gefahr, Reinbek 1981, 79.

27 Vgl. Eppler, Tödliche Utopie (Anm. 17), 24.

dern direkt zum Gegenschlag ausgeholt würde. »Sehen [sowjetische Computer], wie bei den Amerikanern geschehen, einen Angriff, wo nur Stare hochfliegen, liegt ein Teil Europas in Schutt und Asche.«²⁸ Viele bezeichneten daher den »Krieg aus Versehen« als durchaus wahrscheinlich, weil sich Militärexperten zu sehr auf seelenlose, unkontrollierbare Computer verlassen würden. Zudem stellten die Aktivisten die sorgenvolle Frage, wohin die Entwicklungen menschenverachtender Technologien noch führen sollten: »In der Rüstung vollzieht sich auf furchterregende Weise genau das, was Arbeitnehmer in der Wirtschaft, bei der Anwendung neuer Technologien immer wieder erleben müssen: Was technisch machbar ist, wird auch gemacht – ohne Rücksicht auf die Folgen für unmittelbar Betroffene!«²⁹ Viele Mitglieder der Friedensbewegung mögen auch deshalb besonders empfänglich für diese Argumentation gewesen sein, da sie ohnehin durch Skepsis gegenüber technologischem Fortschritt, der nicht mehr den Menschen im Zentrum der Entwicklung sah, geprägt waren.³⁰

Auch wenn das Verhalten der Experten letztlich ebenfalls die Gefahr des Atomkrieges nach sich ziehen konnte, ging von ihr zunächst »nur« die Gefahr aus, nicht ernst genommen zu werden, von Detailwissen ausgeschlossen zu bleiben und die Sicherheitsinteressen nicht vertreten zu wissen. Die Mitglieder der Friedensbewegung beschrieben damit einen Kontrollverlust gegenüber den Entscheidungsträgern und der Technik, welcher durchaus geeignet war, Ängste auszulösen.

2.3 Angst vor den globalen Nebeneffekten der Rüstung

Neben der direkten Kriegsangst und der mittelbaren Angst vor einer zum Krieg führenden Eigendynamik der Expertenentscheidungen sowie technischem Versagen wurde auch die Angst vor den katastrophalen globalen Nebeneffekten der »Rüstungsspirale« geäußert. So sahen viele Aktivisten den Rüstungswettlauf Ressourcen verschlingen, die in der »Dritten Welt« hätten genutzt werden können, um Hunger, Verschuldung und Arbeitslosigkeit zu

28 Werner Heine/Henning Schierholz/Kurt Weichler, *Das Aktionsbuch. Für Frieden – Gegen Raketen*, Reinbek 1983, 22. Vgl. auch Albrecht, *Kündigt den Nachrüstungsbeschluß!* (Anm. 4), 18–26.

29 Heinz O. Vetter, *Initiative für den Frieden. Rede auf der Veranstaltung des DGB zum Antikriegstag in Düsseldorf am 1. September 1981*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 9 (1981), 510–521, hier 513.

30 Es darf allerdings bezweifelt werden, dass tatsächlich die gesamte Bewegung, durch »romantische«, antiwestliche Strömungen beeinflusst, gegen jeglichen Fortschritt eingestellt war. So z.B. Philipp Gassert, *Antiamerikaner? Die deutsche Neue Linke und die USA*, in: Jan C. Behrends/Árpád von Klimó/Patrice G. Poutrous (Hg.), *Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa*, Bonn 2005, 250–269, insb. 269; Stephen Szabo, *Changing German Images of America*, in: Willard Fletcher/Stephen Szabo/Stanley Sloan (Hg.), *United States – German Relations. Past and Present*, Washington 1984, 10–15.

bekämpfen. »Der Rüstungswettlauf im Norden ist unerklärter Krieg gegen den Süden«, erklärte beispielsweise das SPD-Mitglied Erhard Eppler.³¹ Armut und Verzweiflung in diesen Ländern destabilisiere wiederum die ganze Welt und gefährde somit auch die westliche Sicherheit. Als besonders problematisch wurden die Waffenlieferungen an Entwicklungs- und Schwellenländer bezeichnet: »Mehr als 12 Millionen Kinder unter fünf Jahren verhungern jährlich in den Entwicklungsländern. Hunger und Elend erzeugen Aggressionen und es sollte sich niemand wundern, wenn die Lieferanten von Rüstungsgütern eines Tages in die Mündungen ihrer Waffen blicken werden.«³² Diese Zusammenhänge wurden auch von vielen Entscheidungsträgern betont, die nicht direkt der Friedensbewegung zuzuordnen waren.³³

Doch nicht nur im Süden sahen die Aktivisten den sozialen Frieden durch die Hochrüstung bedroht: Auch in den Industrieländern würden durch die Rüstungsindustrie mehr Ressourcen verbraucht als neue Arbeitsplätze geschaffen, die Volkswirtschaft geschwächt und die Umwelt in Mitleidenschaft gezogen.³⁴ Neben der zwar dramatischeren, jedoch unwahrscheinlicheren Kriegsgefahr wurde also auch auf eine durch die Rüstungspolitik hervorgerufene direkt erlebbare, die soziale und wirtschaftliche Existenz bedrohende Gefahr im alltäglichen Leben verwiesen.

Die globalen Nebeneffekte der Hochrüstung stellten eine Bedrohung dar, deren Tragweite für den einzelnen Westeuropäer zunächst geringer erschien. Zumindest die Konsequenzen der lokalen Nebeneffekte ließen sich in einer Zeit der sozialen und wirtschaftlichen Unbehagens jedoch unmittelbarer im eigenen Leben wiederfinden. Ob in diesem Zusammenhang vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten psychologischen Definition jedoch von »Angst« gesprochen werden kann, ist fraglich. In der Bewegung wurde zwar kontinuierlich die Angst vor den globalen Konsequenzen artikuliert, diese

31 Eppler, *Tödliche Utopie* (Anm. 17), 175. Vgl. auch EKD (Hg.), *Frieden wahren, fördern und erneuern. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland*, Gütersloh 1981, 18-21; Aufruf »Frieden schaffen ohne Waffen« der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) zur zweiten bundesweiten Friedenswoche vom 15. bis 21. November 1981, in: Mechttersheimer (Hg.), *Nachrüsten?* (Anm. 19), 227 f.; Aufruf der Bertrand Russell Peace Foundation »Für ein atomwaffenfreies Europa«, in: ebd., 256-259.

32 Heinz O. Vetter, Rede auf dem 4. Außerordentlichen Bundeskongress des DGB in Düsseldorf vom 12.-14. März 1981 (Auszug), in: Mechttersheimer (Hg.), *Nachrüsten?* (Anm. 19), 231 ff., hier 233.

33 Vgl. z.B. Botschaft von Papst Paul VI. an die Abrüstungskonferenz der Vereinten Nationen am 6. Juni 1978 (Auszüge), in: Mechttersheimer (Hg.), *Nachrüsten?* (Anm. 19), 205-212; Willy Brandt, »Nein zu immer neuen Atomraketen«. Rede auf der Friedenskundgebung in Bonn am 22. Oktober 1983, in: *Vorwärts*, 27. Oktober 1983.

34 Vgl. z.B. Oskar Lafontaine, *Wer hat die Nase vorn?*, in: Jens (Hg.), *Appell in letzter Stunde* (Anm. 1), 63-77, insb. 74; Erhard Eppler, *Friedensbewegung*, in: ebd., 143-166, insb. 151 f.

dürfte vermutlich jedoch kaum durch die beschriebenen Bedrohungsszenarien ausgelöst worden sein.

3. *Angst als Instrument der Friedensbewegung*

3.1 Mobilisierung durch Angst

Die beschriebenen Schreckensszenarien, die von den Friedensaktivisten kontinuierlich beschworen wurden, mögen der tatsächlich empfundenen Sorge oder gar Angst entsprungen sein. Es ist wahrscheinlich, dass sie nicht lediglich auf bewusstem Kalkül gründeten. Jedoch spielte ebenso die Instrumentalisierung der Angst für die Mobilisierung der eigenen Anhänger wie auch im Argument gegen die Nachrüstungsbefürworter eine Rolle. In Bezug auf die Mobilisierung mussten die Aktivisten allerdings darauf achten, die Menschen nicht zu sehr zu beunruhigen: Sie sollten angesichts dieser kaum zu bewältigenden Bedrohungen nicht in passive Hilflosigkeit versinken, sondern vielmehr »aus den Stubenecken in die Straßen hinein«³⁵ strömen.

Der in der Friedensbewegung aktive Psychologe Hans-Eberhard Richter stellte daher die These auf: »Die Angst kann lehren, sich zu wehren.«³⁶ Damit geht er von der Annahme aus, dass sich Menschen, welche die gleiche Motivation haben – in diesem Fall Angst vor der atomaren Vernichtung –, bewusst zur Erreichung ihrer Ziele zusammenschlossen. Er widerspricht damit dem Begründer der Massenpsychologie Gustave Le Bon, nach dem das Individuum in der Masse seine Kritikfähigkeit verliere, leicht erregbar sowie durch das unterbewusst Triebhafte gesteuert und daher von Anführern einfach zu lenken sei.³⁷ Das Verhältnis von Masse und Emotion wurde auch von Emile Durkheim und Max Weber in den Blick genommen. Durkheim betonte die Bedeutung von Ritualen und Symbolen, die zum »kollektiven Aufbrausen« der Masse führe.³⁸ Weber untersuchte das Verhältnis der Masse zu charismatischen Anführern.³⁹ Inzwischen dominieren Erklärungsmuster, die strategische und emotionale Faktoren gleichermaßen berücksichtigen und

35 Vgl. die Forderung von Günther Anders, *Thesen zum Atomzeitalter* (1959), in: ders., *Die atomare Bedrohung*, München ²1981, 93–104, hier 98.

36 Richter, *Die Angst kann lehren* (Anm. 1).

37 Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, ¹²Leipzig 1908 [frz. Erstaufll. 1895]. Auch Sigmund Freud betonte die Neigung der Masse, sich von Emotionen anstecken zu lassen. Vgl. Sigmund Freud, *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Zukunft einer Illusion*, Leipzig, Wien und Zürich 1921.

38 Emile Durkheim, *Die elementaren Formen religiösen Lebens*, Frankfurt a. M. 1981 [frz. Erstaufll. 1912].

39 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. rev. Aufl., Tübingen 1980 [1922], 654–687.

auch Abstand von der Ansicht nehmen, emotionales Verhalten müsse automatisch irrational sein.⁴⁰

Es ist anzunehmen, dass bei der Formierung der Friedensbewegung sowohl unbewusste als auch zielgerichtete Momente von Bedeutung waren. So spielten sicherlich das Charisma führender Friedensaktivisten wie Petra Kelly oder Oskar Lafontaine, rituelle Handlungen wie gemeinsamen Protestaktionen oder das Singen von Friedensliedern und das Bedürfnis, zur Bewegung dazugehören zu wollen, eine Rolle bei der Rekrutierung und der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls der Gruppe. Andererseits ist anzunehmen, dass neue Mitglieder auch gewonnen werden konnten, weil die Bewegung Themen in den Mittelpunkt stellte, die auch Teile der breiten Bevölkerung ansprachen. So wird es Mitglieder der Friedensbewegung gegeben haben, die aus rein zufällig-hedonistischen Gründen zu den Aktivisten stießen und Anhänger, die sich bewusst anschlossen, da sie ihre eigenen Sorgen und Interessen in der Gruppe widergespiegelt sahen und sich so größere Chancen erhofften, ihre Ziele zu erreichen. In vielen Fällen werden in unterschiedlicher Gewichtung beide Motive zusammengekommen sein.⁴¹

Nicht nur Emotionen wie Zuneigung und Respekt, welche die Aktivisten sich untereinander entgegenbrachten,⁴² sondern auch bedrückenden Gefühlen wie Ärger und Angst wird eine in Abgrenzung zu anderen Gruppen identitätsstiftende Wirkung zugeschrieben. So meint Ron Eyerman: »[...] participating in social movements and activities can be exciting and pleasurable. These are the forms of emotion which invite continued participation. Even in the experience of fear and anxiety, not uncommon in the midst of protest, can be a strong force on creating a sense of collectivity and be an attractive force in collective actions.«⁴³ Ebenso geht Randall Collins davon aus, dass Angst die Solidarität mit der Bewegung stärken kann und zum einzigartigen Gefühl stilisiert wird, das zur Erreichung eines höheren Guts perpetuiert wird.⁴⁴

40 Einen Überblick über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Masse und Emotion geben Jeff Goodwin/James M. Jasper/Francesca Polletta, *Why Emotions Matter*, in: dies. (Hg.), *Passionate Politics* (Anm. 12), 1-24.

41 Vgl. Randall Collins, *Social Movements and the Focus of Emotional Attention*, in: Goodwin/Jasper/Poletta (Hg.), *Passionate Politics* (Anm. 12), 27-44, insb. 30.

42 Zur Bedeutung der reziproken Gefühle der Aktivisten vgl. Jack Barbalet, *Introduction. Why Emotions are Crucial*, in: ders. (Hg.), *Emotions and Sociology*, Oxford und Malden 2002, 1-9; Goodwin/Jasper/Polletta, *Why Emotions Matter* (Anm. 40), 20.

43 Ron Eyerman, *Emotions and Social Movements*, in: Flam/King (Hg.), *Emotions and Social Movements* (Anm. 12), 41-56, hier 45. Zu Ärger als Motivation, sich einer Bewegung anzuschließen, vgl. Helena Flam, *A Research Agenda*, in: dies./King (Hg.), *Emotions and Social Movements* (Anm. 12), 19-40; Goodwin/Jasper/Polletta, *Why Emotions Matter* (Anm. 40), 16.

44 Vgl. Collins, *Social Movements* (Anm. 41).

Auch in der westdeutschen Friedensbewegung wurde auf Grundlage der oben beschriebenen Bedrohungsszenarien versucht, die Angst zu nutzen, um die Anhängerschaft zu vergrößern und stärker zu binden. Dabei ging man sehr offensiv mit der Angst um und bekannte sich öffentlich zu ihr. In einer Resolution von Therapeuten in der Friedensbewegung hieß es:

»Wir haben Angst, weil die fortschreitende Anhäufung von Vernichtungspotential unser Leben bedroht. Wir haben Angst, weil die geplante Stationierung neuer Atomraketen in unserem Land und die Produktion der Neutronenbombe eine nukleare Auseinandersetzung immer wahrscheinlicher machen. Wir bemerken diese Angst auch in zunehmendem Maße bei den Patienten. Es wäre zynisch, ihnen diese reale Angst nehmen zu wollen. Diese Angst ist gesund.«⁴⁵

Weiter hieß es, nicht wer Angst habe, sei krank, sondern wer in Anbetracht des »Rüstungswahnsinns« keine Angst empfinde, sei nicht normal. Die Angst konnte somit der Bewegung dienen, das Zusammengehörigkeitsgefühl in Abgrenzung gegenüber denen zu stärken, die keine Angst empfanden bzw. ihre Ängste unterdrückten.

Erklärtes Ziel der Friedensbewegung war es daher, diejenigen aufzuklären, die ihre Angst verdrängten. Es sollte also keine Angst geschürt werden, so die Aktivisten, sondern lediglich die real existierende verdrängte Angst benannt werden.⁴⁶ Zum anderen müsste die unbestimmte Angst, die durch Unwissenheit Hilflosigkeit auslöse, bei Aktivisten wie Sympathisanten in produktive Furcht umgewandelt werden. Dies versuchten die Mitglieder der Friedensbewegung zu erreichen, indem sie das Objekt der Angst durch Beschreibung und Visualisierung greifbarer machten und indem »Gegen-Experten« aus den eigenen Reihen Untersuchungen zu den Bedrohungsszenarien erstellten.

Die abstrakte Gefahr des Atomkriegs wurde auf verschiedene Weise veranschaulicht. So wurden Parallelen zu allgemein bekannten Katastrophen und Kriegen gezogen. Gerne wurde, um die Dimension der Vernichtung zu illustrieren, von einem »nuklearen Holocaust« oder einem »europäischen Auschwitz« gesprochen.⁴⁷ Noch häufiger wurde an die Bombardierung von Hiroshima und Nagasaki und ihre Konsequenzen erinnert und in Hinblick auf die drohenden Folgen der Nachrüstung der Begriff von »Euroshima«

45 Albrecht, Kündigt den Nachrüstungsbeschluss! (Anm. 4), 143. Vgl. auch Ensel, Neurotische Angstlosigkeit (Anm. 13), 31 f.

46 Vgl. z. B. Von der unfaßbaren zur faßlichen Angst. Interview mit Horst-Eberhard Richter, in: *links. Sozialistische Zeitung* 13/10 (1981), 39 f.; Richter, Die Angst kann lehren (Anm. 1), 122 ff.; Heinrich Böll, Dieser Tag ist eine große Ermutigung, in: ASF/AGDF (Hg.), Bonn 10.10.1981 (Anm. 22), 159-162.

47 Vgl. z. B. Jens, Appell in letzter Stunde (Anm. 16), 8 f., 19; Gert Bastian, Die Nachrüstungs-Lüge. Der Anfang vom Ende einer Friedenssicherung durch Abschreckung, in: Jens (Hg.), Appell in letzter Stunde (Anm. 1), 27-62, hier 31.

geprägt.⁴⁸ Detailreich berichteten Augenzeugen und Ärzte von den verheerenden Konsequenzen des Atombombenabwurfes über Japan und entwarfen ein schauriges Szenario, sollte sich der Einsatz von – inzwischen wesentlich schlagkräftigeren – Nuklearwaffen wiederholen.⁴⁹ Visuell unterstützt wurde dies durch entsprechende Filmabende, die von den Aktivisten organisiert wurden, und durch Plakate, die an Hiroshima mahnten und mögliche Konsequenzen eines Atomkriegs illustrierten.⁵⁰

Die abstrakte Idee des drohenden Atomkriegs wurde durch die Referenz auf bekannte Ereignisse und Bilder greifbarer gemacht. Die Bedeutung der – wenn auch oft nur symbolischen – Visualisierung der Gefahr wird deutlich in dem Bericht zweier Aktivisten, die sich an der Blockade eines Atomwaffenlagers beteiligten:

»Dieser Stacheldraht mit den zahlreichen Verbotsschildern erleichterte uns, das Bewußtsein der Konfrontation aufrechtzuerhalten. Wir wollten spüren, daß die Bundeswehr uns nicht ignoriert, unsere Kräfte also nicht so gering einschätzt, daß sie uns einfach sitzen lassen könnte. Warum verhalte ich mich so? Ich brauche den Stacheldraht für meine Vorstellungskraft, meine Motivation, für die Presse, die oft große Zusammenhänge zu Akteuren, Statisten und Kulissen verkürzt, um Kompliziertes sinnlich erfahrbar zu machen. Ich weiß, daß die eigentlichen Entscheidungen nicht am Stacheldraht, sondern an Schreibtischen von Herren im Anzug fallen. [...] Auch ich brauche Stacheldraht und Wachsoldaten mit geschultertem Gewehr, um mir sechs Atomsprengköpfe, die ich nie sehen werde, faßbar zu machen.«⁵¹

Durch die Konkretisierung der Bedrohung sollte den Aktivisten klarer gemacht werden, wogegen es zu kämpfen galt, wodurch diese wiederum enger zusammenrücken konnten. Damit die genauere Kenntnis der furchtbaren möglichen Folgen eines Atomkriegs nicht zur Starre führte, sprach man sich immer wieder gegenseitig Mut zu: »Versuche stets Dein Katastrophenwissen mit dem ›Prinzip Hoffnung‹ zu durchdringen, ›strategische Knoten‹ zu fin-

48 Vgl. z. B. Vetter, Initiative für den Frieden (Anm. 29), 510.

49 Vgl. z. B. die Beiträge in Hamburger Ärzteinitiative gegen Atomenergie (Hg.), Ärzte warnen vor dem Atomkrieg (Anm. 25).

50 Vgl. z. B. Plakat der DKP, 1982, Archiv der sozialen Demokratie, Plakatsammlung (nachstehend AdsD), Hauptsammlung, 6/PLKA006237; Plakat des DGB, 1981, AdsD, Hauptsammlung, 6/PLKA019629; Plakat der Alternativen Liste Berlin, 1981, AdsD, Hauptsammlung, 6/PLKA029743; Plakat »Ärzte warnen vor dem Atomkrieg«, 1982, AdsD, Sammlung Udo Achten, 6/PLUA001613. (Abb. 1 – mit freundlicher Genehmigung von IPPNW – Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges/Ärzte in sozialer Verantwortung, Berlin).

51 Ulrike Adolph/Klaus Kunzweiler, Lernprozesse. Bericht von der Blockade eines Atomwaffenlagers, in: Klaus Horn/Eva Senghaas-Knobloch (Hg.), Friedensbewegung – Persönliches und Politisches, Frankfurt a. M. 1983, 164–186, hier 176.

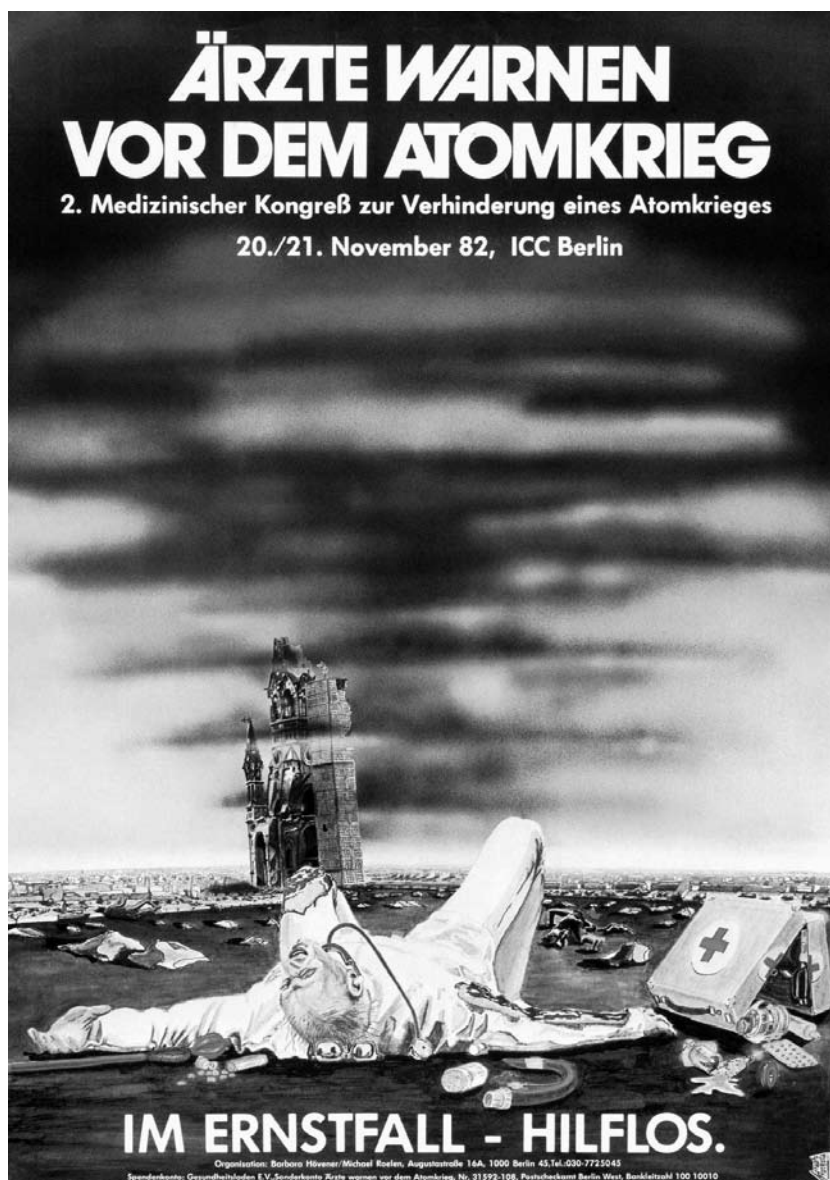


Abb. 1: Plakat »Ärzte warnen vor dem Atomkrieg«, 1982
Archiv der sozialen Demokratie (Anm. 50)

den, bei deren Lösung eine Umkehr möglich ist.«⁵² Erhard Eppler beschrieb das Dilemma, einerseits die Angst sichtbar machen zu müssen, um sie dann mit Mut zum Handeln zu überwinden, folgendermaßen:

»Es ist auch durchaus nicht sicher, daß Angst zum Motor des Friedens taugt. [...] Wenn Mut die Fähigkeit ist, Angst zu überwinden, dann muß die Friedensbewegung eine Bewegung des Mutes, nicht der Angst sein. Wo Mut wachsen soll, tun wir gut daran, die Angst zu benennen, auszusprechen, so mit ihr umzugehen, daß wir mit ihr fertig werden, nicht sie mit uns. Verdrängte Angst läßt keinen Mut aufkommen. Kraft zum Handeln entsteht, wo wir die Angst vor der Angst verlieren, wo Angst der Hintergrund wird, der dem Mut zum Leben nicht Abbruch tut, sondern ihm neue Tiefendimension gibt.«⁵³

Auch in der Symbolik der Plakate spiegelt sich wider, dass das Prinzip Hoffnung letztlich die Angst bannen würde. So steht bedrohlichen Bomben und Szenarien verwüsteter Städte und Landschaften häufig eine Friedenstaube, ein »Peace«-Zeichen oder ein Regenbogen entgegen.⁵⁴

Gerade das »Katastrophenwissen« sollte darüber hinaus jedem klar machen, dass Passivität keine Option sei. Auch hier wurde mitunter mit drastischen Vergleichen und Bildern gearbeitet: »Wenn der Verlust der persönlichen Verantwortung eines jeden einzelnen den Massenmord bei Hitler zuließ, dann ist zu befürchten, daß die Weigerung, die persönliche Verantwortung heute anzunehmen, zu dem Massenmord durch die Atombombe führen wird. Wer überleben will, muß sich engagieren.«⁵⁵ Ein Poster, welches ein vermodernes Skelett mit zum Schrei aufgerissenem Mund und der Unterschrift »Atom für die Welt. Unterstützen auch Sie durch die kleine Spende Ihrer Gleichgültigkeit unsere hungrige Atomindustrie!« zielt auf visuellem Weg in dieselbe Richtung.⁵⁶

52 Roland Vogt, Vitalismus als erste Antwort auf den Drang zur Auslöschung (>Exterminismus<), in: Die Grünen (Hg.), *Enrüstet Euch* (Anm. 3), 80–91, hier 83. In der Literatur wird Hoffnung oft als Gegenstück zur Angst beschrieben, die in der Protestbewegung außerdem ein Zeichen dafür sei, dass man von der generellen Verhandlungsbereitschaft der Machthaber ausgehe. Schwinde die Hoffnung auf diese Verhandlungsbereitschaft, könne die Angst in Hilflosigkeit oder Aggression umschlagen. Vgl. Flam, *A Research Agenda* (Anm. 43), 33.

53 Eppler, *Tödliche Utopie* (Anm. 17), 209.

54 Vgl. z. B. Plakat der Kölner Friedenswochen, 1982, AdsD, Sammlung Udo Achten, 6/PLUA001011 (Abb. 2); Plakat des Komitees für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit, 1981, AdsD, Hauptsammlung, 6/PLKA025017. Der Herausgeber hat sich nach Kräften bemüht, sämtliche Bildrechte und ihre Inhaber zu ermitteln. Sollte das nicht in allen Fällen gelungen sein, wird um Kontaktnahme mit dem Minerva Institut für deutsche Geschichte, Tel Aviv, gebeten.

55 Lafontaine, *Angst vor den Freunden* (Anm. 2), 118.

56 Plakat, 1981, AdsD, Hauptsammlung, 6/PLKA029860.



Abb. 2: Plakat des Komitees für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit, 1981
Archiv der sozialen Demokratie (Anm. 54)

Die Thematisierung der Angst und Visualisierung der Gefahr stellten sicherlich einen Faktor dar, der die Mitglieder der Friedensbewegung enger zusammenschweißte. Da in freiheitlich-demokratischen Systemen die Angst der Bevölkerung durchaus eine Herausforderung an die Regierenden darstellt, auf die diese einzugehen haben,⁵⁷ musste die Bewegung versuchen, auch die unterstellten »latenten Ängste« der Gesamtbevölkerung ans Tageslicht zu bringen. Ob dies gelang, lässt sich nicht eindeutig nachweisen. Rüdiger Schmitt stellt in seiner Studie über die Rekrutierung in die neue soziale Bewegung heraus: »Sowohl auf die Unterstützung als auch auf die Sympathie zur Friedensbewegung wirkte sich Kriegsfurcht begünstigend aus. Bei denjenigen, die über den möglichen Kriegsausbruch besorgt sind, überwiegen die Unterstützer um 10,4 % und die Sympathisanten um 6 % gegenüber den in dieser Hinsicht Unbekümmerten.«⁵⁸ Dabei widerspricht er der Annahme, dass die Friedensbewegung die Massen aufgrund von gezielter Desinformation rekrutieren konnte, vielmehr habe sie lediglich ohnehin »latent[e] gesellschaftlich[e] Interessenlagen« aufnehmen können.⁵⁹

Eine interkulturelle Studie – in der allerdings keine Daten aus der Bundesrepublik erhoben wurden – kommt zu dem Schluss, präziseres Wissen über die möglichen verheerenden Folgen von Nuklearwaffen habe nicht zu größerer Kriegsfurcht oder einer größeren Ablehnung der Nachrüstung geführt.⁶⁰ Diese Ergebnisse widersprechen Schmitts Erkenntnissen zwar nicht direkt, weisen jedoch darauf hin, dass über bloße Information und Visualisierung der Gefahren von Atomwaffen nicht unbedingt zusätzliche Anhänger rekrutiert werden konnten. Möglicherweise mochte konkreteres Wissen über die Bedrohung sogar dazu geführt haben, dass aus der unterstellten unterdrückten Angst nicht produktive Furcht wurde, sondern das Wissen dazu führte, die Besorgnis bezüglich der Atomrüstung insgesamt zu mindern.

Generell sind Umfragen, die sich mit dem Thema »Sicherheit« und »Kriegsfurcht« im Zusammenhang mit Rüstungspolitik auseinandersetzen, mit Vorsicht zu genießen. In einer Allensbach-Umfrage aus dem Jahr 1983 wurde beispielsweise den Befragten ein Bild vorgelegt, auf dem sich zwei demonstrierende Gruppen gegenüberstanden. Die eine Gruppe hielt ein Schild hoch, auf dem zu lesen stand »Wir wollen leben frei von Furcht – deshalb: rüsten«, auf dem Schild der anderen Gruppe war der Text zu lesen »Wir wollen leben frei von Furcht – deshalb: abrüsten«. 58 Prozent der Befragten gaben an, sich

57 Vgl. Wolfgang Bergsdorf, Politik und Angst, in: Bosbach (Hg.), Angst und Politik (Anm. 7), 13-28, insb. 16.

58 Schmitt, Friedensbewegung (Anm. 10), 216.

59 Ebd., 287.

60 Richard L. Zweigenhaft u. a., Nuclear Knowledge and Nuclear Anxiety. A Cross-Cultural Investigation, in: *The Journal of Social Psychology* 126/4 (1986), 473-484.

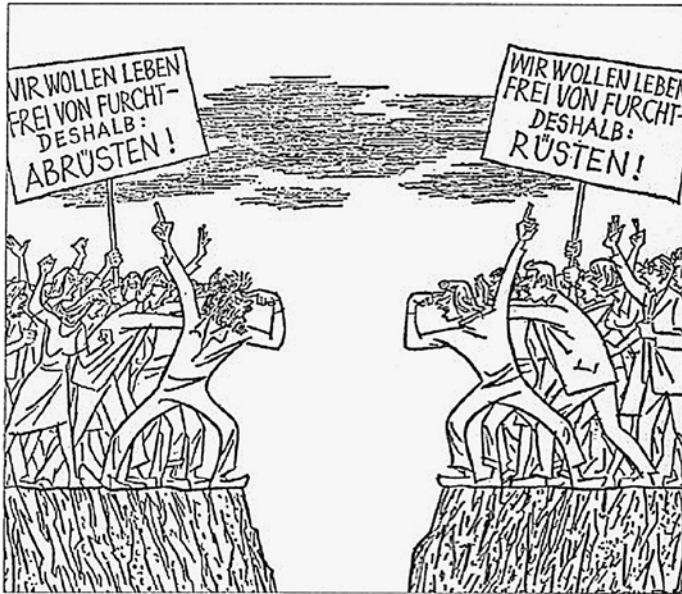


Abb. 3: Karikatur zum Thema Rüstung und Kriegsangst, 1983
 Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984-1992 (Anm. 61)

ehrer zu letzterer Gruppe zu zählen.⁶¹ In einer Umfrage vom November 1982 stimmten hingegen 55 Prozent der Aussage zu: »[...] ein Angriff aus dem Osten kann am besten durch Abschreckung verhindert werden, wenn der Westen selbst ausreichend gerüstet ist.«⁶² 43 Prozent meinten in einer anderen 1982 durchgeführten Umfrage, die Sicherheit erhöhe sich durch die Stationierung von US-Raketen in Westeuropa.⁶³ Wie sich in der Bevölkerung Furcht und Sicherheitsgefühl in Zusammenhang mit dem Thema Rüstung darstellten, scheint also entscheidend von der Fragestellung abzuhängen.⁶⁴

61 Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann/Renate Köcher (Hg.), Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984-1992, München u.a. 1993, 1062. Abbildung mit freundlicher Genehmigung des Instituts für Demoskopie Allensbach.

62 Elisabeth Noelle-Neumann/Edgar Piel (Hg.), Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978-1983, München u.a. 1983, 630.

63 Vgl. Wilfried von Bredow/Rudolf H. Brocke (Hg.), Krise und Protest. Ursprünge und Elemente der Friedensbewegung in Westeuropa, Opladen 1987, 181.

64 Selbst wenn die Antworten stärker übereinstimmen, würden sie nur begrenzt Einsicht in die Gefühle der Befragten vermitteln, da es schwierig ist, zwischen ehrlichen und vermeintlich sozial erwünschten Antworten zu unterscheiden.

3.2 Angst als Herausforderung an die Politiker

Angstrhetorik wurde nicht nur zur Rekrutierung und Mobilisierung der eigenen Anhänger eingesetzt, sondern diente auch als Mittel in der Auseinandersetzung mit den politischen Entscheidungsträgern. Dies fand auf verschiedenen Ebenen statt. Zum einen unterstellte man den Volksvertretern, die falschen Ängste anzustacheln und durch die Aufrüstung ein ungerechtfertigtes Gefühl der Sicherheit zu verbreiten. Zum anderen hatte sich die Friedensbewegung mit der Reaktion der Politiker auf die eigene Angstrhetorik auseinanderzusetzen. Aus diesen Gründen stellte man den Sicherheitspolitikern der Regierung »Gegenexperten« aus den eigenen Reihen entgegen, die deren fehlerhafte Argumentation entlarven, die eigene – vermeintlich rationale – Position hervorheben und das Hilflosigkeit hervorrufende Monopol auf geheimes Militärwissen brechen sollte.

So warfen einige Vertreter der Bewegung den Regierenden das »Geschäft mit der Angst«⁶⁵ und die Täuschung des eigenen Volkes vor:

»Natürlich gehört eine gute Portion Heuchelei dazu, wenn Politiker, die jahrzehntelang von der Angst vor dem Bolschewismus gelebt haben, jetzt darüber lamentieren, daß die Angst vor dem Atomkrieg zu Kurzschlußreaktionen führen könne. Ihnen geht es nicht darum, daß die Menschen keine, sondern daß sie die richtige, nutzbare, ihren politischen Zwecken dienliche Angst haben.«⁶⁶

In der Tat wurde – nicht unbegründet – auch in den 1980er Jahren mit unterschiedlicher Heftigkeit vor der militärischen Aggression der Sowjetunion und der Gefahr der Ausbreitung des Kommunismus gewarnt. Tendenziell finden sich in der Union und der FDP dabei härtere Worte als in der Sozialdemokratie. Dies lässt sich durch die starke Strömung der Nachrüstungsgegner innerhalb der SPD und ihrer Anhänger erklären, mit der es sich die Parteiführung trotz teilweise differierender Meinungen nicht verscherzen wollte. Während beispielsweise Helmut Schmidt der UdSSR bei gleichzeitigem Hinweis auf den sowjetischen Expansionsdrang auch einen gewissen Friedenswillen unterstellte,⁶⁷ warnte Alfred Dregger vor ihrem »weltrevolutionären Anspruch« und der Gefahr, die Sowjetunion könne im Falle einer Stationierung amerikanischer Atomwaffen auf See glauben, »durch Überraschung und Tempo ihrer für den Blitzkrieg geschulten Verbände« den Ein-

65 William Borm, Das Geschäft mit der Angst, in: ASF/AGDF (Hg.), Bonn 10.10.1981 (Anm. 22), 127ff.

66 Eppler, Tödliche Utopie (Anm. 17), 209. Vgl. auch Bastian, Die Nachrüstungs-Lüge (Anm. 47), 33f.

67 Vgl. Helmut Schmidt, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 21. November 1983, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages (nachstehend BT-Protokolle), Bd. 126, 2376-2384, hier 2380.

satz dieser Raketen unterlaufen zu können.⁶⁸ Vor allem seitens der Unionspolitiker lautete der Vorwurf, die Friedensbewegung nehme das sowjetische Aufrüsten und die Bedrohung durch den Kommunismus nicht ernst und es wurden mehrfach Vergleiche zwischen dem Vorgehen der Aktivisten und der Appeasement-Politik der 1930er Jahre vorgebracht: »Ich kann nicht vergessen, wie sehr Friedensbewegungen und einseitige Abrüstungstendenzen in den dreißiger Jahren im Westen bei Hitler zu Fehlkalkulationen geführt haben und damit ein Stück Mitverantwortung für den Zweiten Weltkrieg tragen.«⁶⁹

Die Friedensaktivisten verweigerten sich diesen historischen Analogien und erteilten den Bemühungen der Regierungen eine Absage, die Angst vor einem sowjetischen Angriff zu mildern und das Sicherheitsbedürfnis zu befriedigen, indem angestrebt wurde, dem Gegner rüstungstechnisch immer um eine Nasenlänge voraus zu sein. Dieses zum »over-overkill«⁷⁰ führende Wettrüsten sei allenfalls eine »tödliche Utopie der Sicherheit«,⁷¹ mit der die Kriegsgefahr weiter begünstigt würde. »Raketen sind Magneten«⁷² lautete das Schlagwort. Schließlich habe die Geschichte gezeigt, dass Waffen, die einmal entwickelt und gebaut worden seien, in der Regel auch zur Anwendung kämen. Der »Friedensforscher« Ulrich Albrecht meinte zu diesem Dilemma:

»Die Verbindung zwischen Aufrüstung und Angst muß bewußt gemacht werden. Der Gegensatz zwischen dem Motiv der Angst und den Folgen, die die zur Angstminderung eingesetzten Mittel zeitigen, wird mit der Fortsetzung des Rüstens immer spürbarer und bedrohlicher. Und viele spüren, daß Angst, Angst um den eigenen Fortbestand oder auch nur den ihrer Umwelt, durch weitere ›Befriedigung‹ von Sicherheitsbedürfnissen nicht zu beseitigen ist.«⁷³

68 Alfred Dregger, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 21. November 1983, in: BT-Protokolle, Bd. 125, 2345-2356, hier 2347 ff.

69 Alois Mertes, Rede vor dem Schwedischen Institut für Auswärtige Politik in Stockholm am 18. Mai 1983, in: *Bulletin der Bundesregierung* 51 (25. Mai 1983), 481-488, hier 488. Vgl. ähnlich Renate Hellwig, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 21. November 1983, in: BT-Protokolle, Bd. 126, 2440-2443, hier 2440; Manfred Wörner, Rede vor der Gesellschaft Wehrkunde in Hannover am 9. Juni 1983, in: *Bulletin der Bundesregierung* 62 (14. Juni 1983), 578-583, hier 579.

70 Albrecht, Kündigt den Nachrüstungsbeschuß! (Anm. 4), 137. Vgl. z. B. auch Jens, Appell in letzter Stunde (Anm. 16), 8 f.

71 Eppler, Tödliche Utopie (Anm. 17).

72 Beschluß des 9. Ordentlichen Gewerkschaftstags der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) vom 14. Juni 1980 in Berlin (West), in: Mechtshheimer, Nachrüsten? (Anm. 19), 229.

73 Albrecht, Kündigt den Nachrüstungsbeschuß! (Anm. 4), 144.

Der Vorwurf an die Politiker lautete also, sie schürten die falsche Angst und begegneten mit ihrer Sicherheitspolitik nicht den Bedürfnissen der Bevölkerung.

Ebenso artikulierten einige Mitglieder der Friedensbewegung die Furcht, durch die Herrschenden als »Kommunistenfreund« stigmatisiert und isoliert zu werden,⁷⁴ womit ebenfalls die Sorge zum Ausdruck kam, durch seine gewählten Vertreter nicht nur nicht mehr repräsentiert, sondern gar bedroht zu werden. Die Aktivisten bezogen sich dabei auf Äußerungen wie die von Alfred Dregger, der die Friedensbewegung als »Unterwerfungsbewegung«⁷⁵ charakterisierte, oder Heiner Geißlers Andeutungen, die SPD könne sich durch zu große Anlehnung an die sowjetische Argumentation zur »fünften Kolonne« der UdSSR machen.⁷⁶ Diese Vorwürfe trafen viele Aktivisten an einer empfindlichen Stelle, da es in der Tat Unterwanderungsversuche und kommunistisch gesteuerte Propaganda gegenüber der Friedensbewegung gab.⁷⁷

Auch kritisierten die Aktivisten, dass die Politiker nicht bereit waren, die Bedürfnisse der Bevölkerung wahr und deren Ängste ernst zu nehmen:

»Wir haben Angst: Angst vor der atomaren Bedrohung, die ständig größer wird! Es sei wohl Mode geworden, sich zur Angst zu bekennen, meinte neulich der Kanzler [Helmut Schmidt, J. M.] – für meinen Geschmack ist das zynisch. [...] Wir, die wir uns hier [bei der Friedensdemonstration 1981 in Bonn, J. M.] versammelt haben, bekennen uns zu unserer Angst, weil wir das Vertrauen darin verloren haben, dass die Politiker die atomare Bedrohung verringern werden.«⁷⁸

74 Vgl. z. B. Erhard Eppler, Eine Bewegung der Mutigen, in: ASF/AGDF (Hg.), Bonn 10.10.1981 (Anm. 22), 113–116.

75 Dregger, Rede vor dem Deutschen Bundestag (Anm. 68), 2346.

76 Zit. nach Volker Rühle, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 22. November 1983, in: BT-Protokolle, Bd. 126, 2512–2520, hier 2512. Warnende Stimmen vor kommunistischer Unterwanderung kamen auch aus den Reihen der SPD. Selbst der der Friedensbewegung grundsätzlich recht gegenüberstehende Parteivorsitzende Willy Brandt forderte die Distanzierung von Kommunisten innerhalb der Bewegung. Vgl. Erklärung über Präsidiumssitzung zur Demonstration am 10. Oktober 1981, in: *SPD-Pressemitteilungen* 559/81, 29. September 1981.

77 Zum Einfluss von SED und Sowjetunion auf die deutsche Friedensbewegung vgl. Jürgen Maruhn/Manfred Wilke (Hg.), Die verführte Friedensbewegung. Der Einfluß des Ostens auf die Nachrüstungsdebatte, München 2002; Michael Ploetz/Hans-Peter Müller, Ferngelenkte Friedensbewegung? DDR und UdSSR im Kampf gegen den NATO-Doppelbeschluss, Münster 2004.

78 Werner Lutz, Die Zeichen der Zeit erkennen, in: ASF/AGDF (Hg.), Bonn 10.10.1981 (Anm. 22), 69 f., hier 69. Vgl. auch Albrecht, Kündigt den Nachrüstungsbeschluß! (Anm. 4), 13; Alfred Mechtersheimer, Nein zur Selbstvernichtung, in: ASF/AGDF (Hg.), Bonn 10.10.1981 (Anm. 22), 85 f.

Zwar bemühten sich viele politische Entscheidungsträger zu betonen, sie nähmen die Ängste durchaus ernst, jedoch hoben sie ebenso hervor, Angst verhindere rationales Handeln und sei »ein schlechter Ratgeber« für die Politik.⁷⁹ Die Lauterkeit der Motive könne nicht über die »Realitätsverweigerung« der Friedensbewegung hinwegtäuschen.⁸⁰ Vonseiten der Union wurde der Friedensbewegung sogar unterstellt, sie sei eine »Angstbewegung«,⁸¹ welche die Furcht in der Bevölkerung durch »unverantwortliche Kampagnen«⁸² schüre.

Die Friedensbewegung stellte schließlich eine Reihe von »Gegenexperten« auf, die ihre eigenen vor Statistiken und Graphiken strotzenden Analysen anstellte. Akribisch wurde beispielsweise der Versuch unternommen, eine Sammlung von Argumenten des Bundespresseamtes zu widerlegen⁸³ und zahlreiche alternative Verteidigungspläne zu entwickeln.⁸⁴ Die »Friedensforscher« kamen zu dem Schluss, der Westen sei auch ohne Nachrüstung dem Osten weit überlegen. Damit sollte der Bevölkerung die von der Regierung angeblich bewusst entfachte Angst vor der kommunistischen Bedrohung genommen werden. Diese »Expertise« sollte der Friedensbewegung einerseits das Gefühl geben, das Informationsdefizit gegenüber den Entscheidungsträgern nicht nur ausgeglichen zu haben, sondern sogar besser Bescheid zu wissen als die Mächtigen. Zum anderen wollten die Aktivisten damit den

- 79 Roswitha Verhülsdonck, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 22. November 1983, in: BT-Protokolle, Bd. 126, 2492 ff., hier 2493. Vgl. ähnlich Helmut Schmidt, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 21. November 1983, in: ebd., 2376-2384, hier 2377; Wolfgang Mischnick, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 21. November 1983, in: ebd., 2384-2390, hier 2388; Hans Apel, Gerüstet zur Entspannung, in: *Die Zeit*, 20. Februar 1981, abgedruckt in: Josef Joffe (Hg.), *Friede ohne Waffen? Der Streit um die Nachrüstung*, München 1981, 26-35; Karl-Heinz Janssen, »Weil Christus kein Killer ist...«, in: *Die Zeit*, 26. Juni 1981, abgedruckt in: ebd., 161-164.
- 80 Manfred Wörner, Rede vor der Gesellschaft Wehrkunde in Hannover am 9. Juni 1983, in: *Bulletin der Bundesregierung* 62 (14. Juni 1983), 578-583, hier 578.
- 81 Rühle, Rede vor dem Deutschen Bundestag (Anm. 76), hier 2518.
- 82 Friedrich Kronenberg, Rede vor dem Deutschen Bundestag, 22. November 1983, in: BT-Protokolle, Bd. 126, 2530-2533, hier 2531.
- 83 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.), *Aspekte der Friedenspolitik. Argumente zum Doppelbeschluß des Nordatlantischen Bündnisses*, Juni 1981 (Auszug), in: Mechttersheimer (Hg.), *Nachrüsten?* (Anm. 19), 37-67. Antwort von Gert Bastian, *Notwendige Anmerkungen zum NATO-Doppelbeschluß in der Darstellung der Bundesregierung*, Würzburg, Juni 1981, in: ebd., 68-94.
- 84 Vgl. z. B. *Generale für Frieden und Abrüstung* (Hg.), *Generale gegen Nachrüstung*, Hamburg 1983; Dieter S. Lutz, *Weltkrieg wider Willen? Die Nuklearwaffen in und für Europa*, Reinbek 1981; Afheldt, *Defensive Verteidigung* (Anm. 18); Alfred Mechttersheimer, *Rüstung und Frieden. Der Widersinn der Sicherheitspolitik*, München 1982.

Vorwurf abwehren, auf rein emotionaler Basis zu argumentieren und irrationale Ängste zu schüren.⁸⁵

Obgleich die Friedensbewegung gegenüber den Politikern offen bekannte, eine auf sachlicher Analyse basierende Angst vor dem Atomtod zu haben, stellten die Aktivisten wiederholt heraus, keine Angst vor den Entscheidungsträgern zu haben, durch die man sich nicht einschüchtern und zum Schweigen bringen lassen würde.⁸⁶ Eingebettet in die Friedensbewegung, so die Argumentation, fürchtete man keine gesellschaftliche Isolierung,⁸⁷ empfand seine Angst vor einem Atomkrieg und der Arroganz der Mächtigen als berechtigt und fühlte sich verpflichtet, die Quellen dieser Angst zu bekämpfen.

4. Fazit

Die Friedensbewegung äußerte Ängste vor einem Atomkrieg, einer übermächtigen Technik, der Verantwortungslosigkeit von Politikern, Wissenschaftlern und Militärs, der Zerstörung der Umwelt sowie einem immer tiefer werdenden fatalen Graben zwischen Nord und Süd. Durch die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Angst auslösenden Faktoren und der Visualisierung der Angst wurde der Versuch unternommen, Angst in produktive Furcht umzuwandeln, welche die Friedensbewegung enger zusammenrücken und handlungsfähig werden lassen sollte. Damit konnte sie zwar die Bevölkerung nicht unbedingt umfassend mobilisieren, jedoch vermutlich einige Stimmungen aufgreifen, die in ihr bereits vorhanden waren.

Diese Ängste stellte die Friedensbewegung als berechtigt dar und artikuliert sie selbstbewusst. Der Vorwurf an die Regierenden, dass diese Verursacher der Ängste seien, war im demokratischen System eine Herausforderung für die Volksvertreter. Deswegen konnte die Bewegung darauf hoffen, dass ihr Anliegen von der Politik nicht völlig ignoriert würde. Betrachtet unter dem durch Peter und Carol Stearns geprägten Begriff der *emotionology* wurde die Angst zu dieser Zeit »salonfähig« gemacht und als Stärke der Machtlosen hingestellt.⁸⁸

85 Vgl. z.B. Erhard Eppler, Deutschland – Vorfeld oder Schlachtfeld?, in: *Die Zeit*, 5. Juni 1981, abgedruckt in: Joffe, Friede ohne Waffen? (Anm. 79), 73–80, hier 74.

86 Vgl. z.B. Werner Stürmann, Arbeit statt Raketen, in: ASF/AGDF (Hg.), Bonn 10.10.1981 (Anm. 22), 61 f.; Erhard Eppler, Eine Bewegung der Mutigen, in: ebd., 113–116.

87 Auch in der soziologischen Forschung wird davon ausgegangen, dass soziale Bewegungen die Sorge vor sozialer Ächtung durch neue Normen und Gemeinschaftsgefühl kompensieren können. Vgl. Helena Flam, Die Erschaffung und der Verfall oppositioneller Identität, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 2 (1993), 83–97, insb. 85.

88 Üblicherweise wurde bis dahin Angst als Schwäche ausgelegt. Frank Biess stellt heraus, dass sich die »Ohne-mich-Bewegung« der 1950er Jahre noch nicht in diesem Maße offen zur Angst bekannte. Vgl. Frank Biess, German Angst, in: *Psychologie heute* 36/2 (2009), 28–34. Axel Schildt meint sogar, die 1970er Jahre seien

Neben der Strategie, sich freimütig zur eigenen Angst zu bekennen und Emotion als Waffe gegen technische Rationalität einzusetzen, wurde auch betont, man argumentiere nicht emotional, sondern auf Grundlage der Fakten, die die »Gegenexperten« lieferten. Umgekehrt wurde den Regierenden vorgeworfen, bewusst Angst vor einer sowjetischen Bedrohung zu schüren, um die eigene Rüstungspolitik zu rechtfertigen. Den Aktivisten, die nicht in der politischen Verantwortung standen, fiel es dabei sicherlich leichter, weitreichende Abrüstungsforderungen zu artikulieren als den Sachzwängen unterworfenen Regierenden. Ihr direktes Ziel erreichte die Friedensbewegung nicht – die amerikanischen Mittelstreckenraketen wurden in Westeuropa stationiert. Bis heute ist es umstritten, inwiefern sie den Mitte der 1980er Jahre einsetzenden Abrüstungsprozess mit initiierte.⁸⁹

Unabhängig davon, inwieweit die Friedensbewegung die Abrüstungspolitik der Regierungen beeinflussen konnte, scheint sie sowohl auf sachlicher als auch auf emotionaler Ebene den Nerv eines wichtigen Teils der Gesellschaft getroffen zu haben. Dies mag erklären, warum sich die aus der Friedensbewegung hervorgegangenen Grünen auch nach dem Zerfall der Bewegung dauerhaft halten konnten. Ob am Ursprung der Friedensbewegung eine tatsächlich empfundene Angst stand, die ihre Mitglieder motivierte, aktiv zu werden, konnte im Rahmen dieses Beitrags nicht umfassend untersucht werden. Sicherlich wurde jedoch die Angst von der Friedensbewegung – mit unterschiedlichem Erfolg – als Instrument genutzt, um die Identifikation mit der eigenen Gruppe zu stärken, ihr Anliegen den Regierenden näher zu bringen und um Teile der Bevölkerung von ihren Zielen zu überzeugen.

insofern eine Zäsur in der Geschichte der *German Angst*, als nun die »Aufmerksamkeit für bestimmte Bedrohungen rasch wechselt, immer weniger mit direkten Erfahrungen zu tun hat oder mit dem Stellenwert realer Gefahren zu korrelieren ist«. Axel Schildt, »German Angst«. Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik, in: Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf (Hg.), *Geschichte als Experiment. Studien zur Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. und New York 2004, 87–97, hier 97.

89 Michael Ploetz ist der Ansicht, dass sowohl die Friedensbewegung und die Kooperationsbereitschaft der SPD Gorbatschow eine Brücke gebaut hätten als auch Reagans Politik der Stärke die Sowjetunion zu einem Umdenken gezwungen hätte. Vgl. Michael Ploetz, *Wie die Sowjetunion den Kalten Krieg verlor. Von der Nachrüstung zum Mauerfall, Berlin und München 2000*, 352 ff. Diese Haltung wird von einer Vielzahl von Forschern geteilt. Vgl. z. B. Wirsching, *Abschied vom Provisorium* (Anm. 10), 85, 105 f.; Timothy Garton Ash, *Rückblick auf die Entspannung*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 14 (1994), 3–10; Richard A. Leiby, *The Unification of Germany, 1989–1990*, Westport und London 1999, 109. Frank Fischer und Paul Lettow meinen dagegen, vor allem Präsident Reagans Pläne für einen Abwehrschirm gegen Interkontinentalraketen, die Strategic Defense Initiative (SDI), hätten zum Umbruch geführt. Vgl. Frank Fischer, »Im deutschen Interesse«. Die Ostpolitik der SPD von 1969 bis 1989, Husum 2001, 309 ff.; Paul Lettow, *Ronald Reagan and his Quest to Abolish Nuclear Weapons*, New York 2005, 245 f.